

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Ralph Dutli: Nichts als Wunder. Essays über Poesie. Zürich: Ammann 2007. 256 S. 22,90 €

Ralph Dutli ist ein Grenzgänger zwischen den Genres. Bekannt geworden ist er als Herausgeber und Übersetzer der deutschen Mandel'stam-Ausgabe, die nicht nur als Übersetzungsleistung, sondern auch durch ihre Kommentare und Nachworte neue Maßstäbe gesetzt hat. Gleichzeitig hat er aber auch fein ziselierte eigene Gedichte verfasst und gewichtige literaturwissenschaftliche Publikationen vorgelegt. In seinem neuesten Essaybuch, das gleichzeitig auch ein Lyrikband ist, denkt er explizit über sein Pendeln zwischen Primär- und Sekundärliteratur nach: „Ich bin ein Essayist, der auch Gedichte schreibt. Ein Lyrikübersetzer, der sich sein Vortan nicht ohne den Essay, den ‚Versuch‘, den Tastversuch, denken kann. Ein Lyriker, der sich nicht vorstellen kann, nicht auch Gedichte aus verschiedenen Zeiten und Sprachen und Räumen zu sich zu holen. Gedicht, Essay, Übertragung: Das eine hat das andere befruchtet und notwendig gemacht [...]“

Immer wieder blitzt zwischen den Zeilen Dutlis Bekenntnis auf, nach Sprache süchtig zu sein. Gedichte stellen für ihn Fetische dar, mit denen er wie ein Schamane die Welt beschwört. Dabei ist der lyrische Text aber kein Instrument; im Gegenteil: Das Gedicht erobert den Sprachsüchtigen, breitet sich in ihm aus und bewohnt ihn. Dutli gewährt den Worteindringlingen gern Unterschlupf und schöpft aus dem Kontakt mit fremden Dichtungen seine eigene, sich immer erneuernde Sprachkraft.

In dem Buch mit dem verführerischen Titel „Nichts als Wunder“ schlägt Dutli einen weiten Bogen: Seine Vorlieben liegen in der

provenzalischen Troubadourdichtung, in der altfranzösischen Literatur, bei den metaphysischen Poets des 17. Jahrhunderts und natürlich in der russischen Moderne. Dutli gelingt das Kunststück, die europäische Lyrik als eine epochen- und raumübergreifende Kraft erkennbar zu machen, die zwar auf eine konkrete sprachliche Verfasstheit angewiesen ist, aber auch die eigene Verwurzelung in einem bestimmten Jahrhundert, einem Land und einer Sprache überwinden kann. Die abendländische Dichtung wird in Dutlis Buch als grandioser Dialog lesbar: Hier verständigen sich Guilhem von Poitiers und Osip Mandel'stam auf einem schwankenden Pferdesattel über das halbbewusste Dichten, hier greift Paul Celan die betörende Lyrik des KZ-Häftlings Robert Desnos auf, der seine Texte in klarer Vorahnung seines Schicksals bereits aus dem Jenseits schreibt, hier treffen sich Anna Achmatova, Boris Pasternak und Joseph Brodskij in der erträumten Stadt Venedig.

Dutli hat ein eminentes Gespür für die sinnliche Qualität des Gedichts. Er ist imstande, die Konsistenz, den Geruch, den Geschmack, die Aura sprachlicher Formulierungen wahrzunehmen und sie in seinen eigenen Übersetzungen wiederzugeben. Dabei verfolgt er einen maximalen Anspruch: Lyrikübersetzungen sind für ihn nicht – laut einem bösen Bonmot – wie Frauen: entweder schön oder treu. Dutli fordert selbstbewusst: Das übersetzte Gedicht muss schön und treu sein, oder es ist überhaupt nicht. Die zahlreichen eigenen Gedichtübertragungen, die in die Essays eingebettet sind, legen deutliches Zeugnis davon ab, wie ein übersetztes Gedicht auch in der Zielsprache Deutsch zu einem sprachlichen Ereignis wird. Entscheidend ist dabei die Musikalität des Reims, der nie in Herz-Schmerz-Klischees erstarren darf, sondern

mit Alliterationen und Assonanzen arbeiten muss. Dutli wagt es, „Gletscher“ mit „hät-scheln“, „schnitten“ mit „Städten“ und „Kummer“ mit „kommen“ zu reimen.

Gleichzeitig verfügt er über einen feinen Sinn für Humor. Scherzgedichte sind für ihn keine Gelegenheitsschöpfungen, die man mit einem kurzen Lächeln übergehen kann. Gerade in der witzigen Formulierung offenbart sich jenes Sprachideal, das Dutli vehement verteidigt: Überzeugend ist eine Wendung dann, wenn sie wie ein Zauberspruch in einer minimalen Form ein Maximum an Inhalt verdichtet. Als besondere *Trouvaille* in Dutlis neuem Band darf die erste deutsche Übersetzung von Aleksandr Puškins frecher Versepi-stel an einen Freund mit dem Titel „Auf die Melodie: Es war einmal ein Truthahn“ gelten. Dutli lässt den leichtsinnigen Ton dieses Scherzgedichts in eine durchaus ernste Meditation über das Wesen der Freundschaft münden.

Dutlis neuer Essayband dient nicht nur als verlässlicher Reiseführer durch die weiten Landschaften der europäischen Dichtung, er bietet auch eine Schule des Lesens: Die Beschwörung der poetischen Sprache überträgt sich auch auf sein Zielpublikum, das dem Wunder der lyrischen Wortwerdung beiwohnt.

Ulrich Schmid

Eva Behrisch: „Aber Lots Weib blickte zurück ...“ Der Dialog mit der Bibel in der Dichtung Anna Achmatovas. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2007 (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Reihe A: Slavistische Forschungen, Bd. 54). 361 S. 44,90 €

Der Strom an Monographien über Anna Achmatova reißt gegenwärtig nicht ab, was als ein Beleg für das anhaltende Interesse an Leben und Werk dieser Dichterin verstanden werden kann. Am vitalsten erscheint dabei – neben der russischen – derzeit die Slavistik in den englisch- und deutschsprachigen Ländern. Anna Achmatova (1889–1966) gilt neben Marina Cvetaeva als die bedeutendste Dichterin der russischen Literatur. Das hier

vorzustellende Buch ist die überarbeitete Fassung einer an der Universität Köln eingereichten Dissertation. Die Autorin Eva Behrisch unternimmt darin den Versuch, „unter Berücksichtigung der schon vereinzelt existierenden Forschungsergebnisse eine systematische Analyse der sinnkonstituierenden Funktion biblischer Texte in der Dichtung Achmatovas in Korrelation zu den jeweiligen thematischen Bereichen durchzuführen“ (S. 10).

Behrisch interessiert dabei besonders die Art und Weise, wie Achmatova den Bibeltext rezipiert und wie dieser sodann jeweils zusätzliche Sinn generiert. Immer wieder betont Behrisch den eigenwilligen Umgang Achmatovas mit der Vorlage, der sich beispielsweise auch in „sinninvertierender“ Rezeption äußern kann: Achmatova wendet bisweilen den ursprünglichen Sinn des Bibeltextes in sein Gegenteil. Den jeweils konkret interessierenden („manifesten“) Text Achmatovas bezeichnet Behrisch in Anlehnung an Renate Lachmann als „Phänotext“, den biblischen Referenztext entsprechend als „Subtext“.

Den ersten Hauptteil ihrer Arbeit widmet die Autorin zunächst drei Gedichten, in denen Achmatova biblische Erzählungen nachstellt, wobei sie jeweils eine Frauenfigur ins Zentrum rückt: Es sind dies die sogenannten „Biblejskie stichi“ über Rahel (1922), Lots Frau (1924) und Michal (1962). Im zweiten Hauptteil zeichnet Behrisch Rezeption und sinnkonstituierende Funktion des biblischen Subtexts in vier großen Themenbereichen von Achmatovas Werk nach: in der Liebeslyrik, in den poetologischen Texten, in den Gedichten mit staatsbürgerlicher Thematik sowie schließlich in den philosophischen Gedichten.

Die in der Arbeit diskutierten Themen reichen von biblischen Gestalten wie David oder Salome über Anklänge an die Psalmen und das Hohelied bis hin zur Rolle des Propheten; besonders oft rekurriert Achmatova Behrisch zufolge auf die Passion Christi sowie auf die Apokalypse. Ein Kapitel zu „speziellen Adaptionsformen des Bibeltextes“ schließt das Buch ab, worin nun das Augenmerk auf eher formal-stilistische Parallelen